

## Der heilige Bonifatius und unsere Mission

2004 begeht die Kirche in Deutschland den 1250. Todestag des heiligen Winfried Bonifatius. Gewiss ist dieser Jahrestag ein Grund zum Feiern. Mehr noch ist er ein Anlass, selbstkritisch zu fragen, wie es heute um das Werk des Bischofs und Märtyrers Bonifatius bestellt ist. Was ist aus seinem Missionsland geworden? Krisenzeichen sind unübersehbar: Seit Jahrzehnten erleben wir eine fortschreitende Erosion der Volkskirche und einen massiven Schwund an Gläubigen. Trotz vieler Neuaufbrüche nicht nur im Zusammenhang des Konzils herrschen vielerorts Müdigkeit und Resignation. Von einer Gegenbewegung, von einem neuen missionarischen Bewusstsein ist noch wenig zu spüren.

Dem weltmissionarischen Bewusstsein in der deutschen Ortskirche fehlt die Spannkraft. Zur *missio ad gentes* haben die allermeisten ein bestenfalls gespaltenes Verhältnis. Schon der Begriff der Mission steht unter Verdacht. Viele ordnen ihn eher dem Fundamentalismus zu. Die Geschichte scheint genügend Beweise zu liefern, dass Mission dazu neigt, die Identität der anderen zu missachten und ihnen den eigenen Glauben aufzuzwängen.

Lässt sich in dieser Situation etwas vom heiligen Bonifatius lernen? Vereinfachungen verbieten sich. Es ist nicht eins zu eins zu übersetzen. Dennoch lohnt der Blick auf das missionarische Selbstverständnis des „Apostels der Deutschen“, wie er seit dem 16. Jahrhundert genannt wird. Die Historiker sind sich in ihrem Urteil einig: Bonifatius war der größte angelsächsische Festlandsmissionar und Wegbereiter der christlichen Völkergemeinschaft Europas. Er steht für die Christianisierung „Deutschlands“.

Es ist bedenkenswert, dass Bonifatius seine Aufgabe gegen Ende seines Lebens keineswegs als erfolgreich abgeschlossen ansah. Sein Lebensprojekt war nicht die *missio ad gentes*, sondern die *missio ad intra*. Dem um 672 in Wessex geborenen Angelsachsen Winfried ging es bei all seinen missionarischen Aktivitäten zunächst und vor allem um die Sachsen, also um seine eigenen Stammesgenossen. Zu ihnen ist er jedoch in den 40 Jahren seines Wirkens nie vorgestoßen. Stattdessen betrieb er in Thüringen, Friesland und Hessen die Missionierung fremder Stämme und wurde zugleich – vor allem dank seines enormen organisatorischen Geschicks – zum großen Erneuerer der fränkischen Kirche.

Lebensläufe haben immer auch etwas Zufälliges. Nicht immer sind es die selbst gesteckten Ziele und Aufgaben, denen man sich tatsächlich widmen kann. Bonifatius ist ein prägnantes Beispiel dafür. Zugleich zeigt sich an ihm aber auch, wie durch alle geschichtliche Kontingenz hindurch der eine Grundimpuls der Sendung Jesu Christi das Leben eines Menschen bestimmen kann. *Missio ad intra* und *missio ad gentes*, das christliche Zeugnis in der eigenen Gesellschaft und die Mission unter den Völkern gehören aufs Engste zusammen. Sie sind die beiden Seiten einer Medaille.

Vor diesem Hintergrund ist leicht zu verstehen, wie eng die Kirchen- und Christentumskrise in Deutschland und Europa und das erlahmte und sich selbst ungewisse Bemühen um die Weltmission zusammenhängen. Wo das Bewusstsein fehlt, zum Zeugnis und zur Sendung gerufen zu sein, da verdunstet das kirchliche Leben zu Hause und ebenso die nach „außen“ gerichtete missionarische Kraft. Man genügt sich selbst.

Genau die gegenteilige Dynamik kennzeichnet den heiligen Bonifatius. Wo die Kirche sich von der Sendung ihres Herrn leiten lässt, da herrscht Aufbruch auf allen Ebenen: Unter den bereits „erstevangelisierten“ Völkern und auch in der Begegnung mit Menschen, die noch nicht mit dem Christentum in Berührung gekommen sind. Die Bewegungen auf diesen verschiedenen Ebenen verstärken und befruchten sich dabei wechselseitig. Die Kirche des Frankenreiches ist der heutigen Kirche in Deutschland durchaus darin vergleichbar, dass auch sie nicht missionarisch bewegt war, sondern in sich gekehrt und auf sich selbst bezogen lebte. Es war die Leistung des Bonifatius, dass er

einer stagnierenden und isolierten Landeskirche eine universalkirchliche Orientierung gab. Diese kulturhistorische Leistung kann kaum überschätzt werden. Bonifatius erreichte mit seinen Reisen und mit seinem Briefwechsel zu allen Regionen der damals bekannten Welt, dass das Frankenreich sich seiner weltkirchlichen Verantwortung bewusst wurde. Wenn heute über Europa als Wertegemeinschaft gesprochen wird, so ist immer auch von Bonifatius und seinem Werk die Rede. Die Kirche in Deutschland kann sich von Bonifatius auch zu Beginn des 3. Jahrtausends daran erinnern lassen, dass sie in der pastoralen Arbeit im eigenen Land und auch in ihrem weltkirchlichen Engagement nur dann eine neue Dynamik gewinnt, wenn sie das Zeugnis für Christus und die Sendung zu allen Menschen neu als ihre innere Mitte entdeckt.

Das Wort der deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat“ aus dem Jahr 2000 muss in diesem Zusammenhang verstanden werden. „Missionarisch Kirche sein“ heißt das Programm. Hier geht es nicht um ein Pastoralprojekt unter vielen. Im Mittelpunkt stehen vielmehr Recht und Pflicht eines jeden Christen und der Kirche als ganzer, das unverwechselbare Profil christlichen Lebens neu zu entdecken und in unserer Gesellschaft zu bezeugen. Ein neues missionarisches Selbstverständnis zu entwickeln, ist keine leichte Aufgabe in einer Gesellschaft, in der Religion weitestgehend zur Privatsache geworden ist. Im Herbst 2004 werden sich die deutschen Bischöfe mit der internationalen, weltkirchlichen Dimension einer missionarischen Ortskirche befassen und ein entsprechendes Bischofswort vorlegen, das Zwillingswort zu „Zeit zur Aussaat“. Nicht nur unsere Pflicht, zum weltweiten missionarischen Dienst der Kirche beizutragen, soll neu erschlossen werden. Ebenso wollen wir deutlich machen, wie von der Begegnung mit den anderen Ortskirchen und Kulturen Anstöße zur Erneuerung für die Pastoral in Deutschland ausgehen können. „Missionarisch Kirche sein“ – „Missionarisch Weltkirche sein“: Beides speist sich aus der einen Sendung, die der heilige Bonifatius bezeugt.

T. Franz Kamphaus  
Bischof von Limburg

Stiftungslehrstuhl in Würzburg. Am 1. April 2004 wurde im Senatsaal der Julius-Maximilians-Universität Würzburg der Vertrag zur Gründung eines Stiftungslehrstuhls für Missionswissenschaft und Dialog der Religionen unterzeichnet. Zusammen mit Rektor und Kanzler der Universität setzten die Vertreter der Stiftergemeinschaften, Prälat Dr. Konrad Lachenmayr als Präsident von MISSIO München und Prof. Dr. Dr. Hans Waldenfels SJ als Vorsitzender der Stiftung PROMOTIO HUMANA ihre Unterschrift unter den Vertrag, der zunächst für fünf Jahre gilt. Mit dem Stiftungslehrstuhl wird die Fortführung der Würzburger Tradition der missionswissenschaftlichen Forschung ermöglicht. In einem von PROMOTIUO HUMANA finanzierten Vorlauf lehrt seit dem Wintersemester 2003/4 der indische Theologe Prof. Dr. Francis D'Sa SJ an der Theologischen Fakultät. Die Bedeutung des Ereignisses wurde durch die Anwesenheit des Alt-Bischofs von Würzburg Prof. Dr. Paul Werner Scheele und des Diözesanadministrators Weibbischof Helmut Bauer sowie des Vertreters der Bayrischen Staatsregierung Min.-Rat Dr. Werner Schiedermaier unterstrichen. – Die Redaktion.